

## Sonntag.

Was wohl der Sonntag, einkehrstill,  
Nur immer von dir haben will?  
Deine Seele will er, das arme Ding,  
Den müden, mißhandelten Schmetterling.  
Er will ihm frischen den Farbenslang,  
Dass er frohlich fliege im Sonnenlang.  
Der ganze graue Wochen lang  
Sich über keiner Blume Schwang.

Gustav Schlier.

## Der flotte Prinz.

Von M. Reinhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Schon eine geschlagene halbe Stunde vor der Zeit stand mittags die Kronenwirtin am Fenster, und als Georg mit schnellen, elastischen Schritten herankam, wollte sie ihm, mit dem Brief in der Hand, in den Hausschlur entgegenzueilen.

Aber nein, das ging doch nicht an, sie eilte schnell in sein Zimmer, legte den Brief auf den Tisch und verschwand.

Georg Friedrich stupte, als er das Schreiben, es kam von seinem Vater, vorlas und mit Recht schloß er darauf, wer zuerst hinter sein bisher gewahrtes Geheimnis gekommen war. Früher hätte ihn das im hohem Maße irritiert, heute war alles überstanden, was Schwierigkeiten hätte verursachen können. Und kam durch diesen Brief die Lösung, nun, dann sollte sie willkommen sein.

Der Fürst schrieb sehr gnädig, wiederholte seine Einwilligung zum Lebensbunde mit Gertrud von Gartenstein, sprach seine Freude aus, daß Georg eine ihn befriedigende Tätigkeit unter bürgerlichem Namen ausgeübt habe, und äußerte sich endlich mit warmem Lob über Liesbet Hartmann. Da der Erbprinz von seinem Unfall doch eine gewisse Schwäche beibehalten würde, der Fürst sich selbst etwas angegriffen fühlte, so bat er um Georgs Rückkehr in einer nicht zu fernern Zeit.

Lächelnd ging Georg Friedrich die Treppe hinunter. „Auf den Augenblick der Demaskierung bin ich gespannt,“ dachte er bei sich, als er unten der Wirtin Stimme in einem bei ihr sonst gar wenig bekannten sanften Tone vernahm. Sie schaute sonst den Kellner bei der geringsten Unzuverlässigkeit tüchtig an, während sie heute die Nachricht selber war, sodas der junge Mensch kaum seinen Ohren traute.

Jetzt sah Frau Kosel den Herrn Direktor Stark von der Treppe herab kommen, und mit hochrotem Gesicht, sie dachte an alle die Predigten, die sie ihm gehalten, und an den Aus, den sie einmal von ihm bekommen hatte, machte sie einen Satz, der auch für einen mächtigen Herrscher ausgereicht hätte und für den jüngeren Prinzen eines kleinen Fürstentums viel zu devot bemessen war.

„Durchlaucht wollen gnädigst verzeihen, wenn ich ...“ stotterte sie. Aber da unterbrach sie auch schon der Prinz, ergriff ihren Arm und führte sie in das Gastzimmer, wo er sie auf einen Stuhl niederdrückte, selbst aber vor ihr stehen blieb.

„So, liebe Frau Kosel. Nun lassen Sie, bitte, Ihre gewiß schon präparierte Rede für heute und immer ungehalten und hören Sie mich freundlichst an. Sie haben mit Ihrem Scharfblick, der mir immer schon so wohlgetan, glücklich herausgefunden, daß mein Name von mir nicht ganz vollständig genannt ist. Aber das tut nichts zur Sache, darum bleibe ich, der ich bin, Georg Stark, der sich bei Ihnen recht wohl gefühlt hat und diese Zeit nie vergessen wird. So, nun ist die Unterredung zu Ende über diesen Punkt, und die Sache ist erledigt. Wir bleiben die guten Freunde, die wir waren, Frau Kosel, und wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, so sagen Sie von der ganzen Prinzenherrlichkeit niemanden etwas und nennen Sie mich weiter, wie zuvor.“

„Durchlaucht sind zu gut, aber ...“ flötete Frau Kosel.

„A wo, ich bin gar nicht gut; ich bin ein lockerer Schelm, das werden Sie schon erfahren haben. Und nun kein Wort mehr.“

Die Frau Kronenwirt war unzufrieden. Keine größere Freude hätte ihr bereitet werden können,

als wenn es nun in ihrem Gasthose allen Leuten in die Ohren geklungen hätte „wenn Durchlaucht befehlen,“ „wenn Durchlaucht gestatten.“

Sollends über die Zumutung, daß sie den wahren Namen und den Rang ihres Gastes nicht jedermann ins Ohr rufen konnte, war sie aufgebracht. Das ging denn doch in keinem Falle an. Aber sie beruhigte sich bald wieder, denn sie wußte bestimmt, daß der Herr Briefträger schon bei allen Schönauer Honoratioren beim Bestellen der hantwirtschaflichen Zeitungen mitgeteilt hatte, in die Reichskrone komme ein wirklicher Prinz als Gast oder sei schon da. Und wußten die Leute das, dann wußten sie auch bald mehr und alles.

Richtig, so war es! Es dauerte nicht lange, so war der Herr Bürgermeister mit seinen beiden jungen Damen da, um einen kleinen Erfrischungsrund zu sich zu nehmen. Während das Stadtoberhaupt sich nach der Frau Kronenwirt umfah, hatten die Damen schon Herrn Stark begrüßt. Sie begannen wieder von dem großen Kostümfest im Kasino zu plaudern. Georg wiederholte ihnen, was er versprochen hatte: „Ganz bestimmt, meine Damen, ich komme hin. Und wenn ich nicht mehr bei Herrn Hartmann hier in Schönau sein sollte, dann komme ich extra her.“

„Was, Sie nicht mehr in Schönau? Sie wollen fort?“ Sie riefen es beide wie aus einem Munde, und beide wurden sie stummrot. Aber diesmal lächelte Georg nicht über sie, wie neulich, diesmal tat die aufrichtige Anhänglichkeit ihm wohl. „Aber Sie haben doch gar keinen Grund, fortzugehen?“ fragte Fräulein Rita. „Jeder hat Sie doch gern.“

„Mein Bruder ist durch einen Unfall schwer erkrankt, und mein Vater wünscht, daß ich in nicht zu fernem Zeit heimkehre,“ verlegte er wahrheitsgemäß. „Sie werden mich bald vergessen.“

„Wo nur mein Vater bleibt?“ fragte Fräulein Rita, in deren dunklen Augen es heiß aufstieg. „Ich komme sofort wieder,“ entschuldigte sie sich und eilte hinaus.

Ihre Freundin, die blonde Else aus Friedental, neigte sich jetzt zu Georg herüber und flüsterte ihm zu: „Ich wußte es ja immer, daß Sie nicht Herr Stark heißen, daß Sie Durchlaucht der Prinz sind. Da konnten Sie ja nicht hier bleiben, aber schön, sehr schön war es doch!“

Damit war ihre Fassung vorbei, und schluchzend sank ihr blonder Kopf auf seine Schulter. Tröstend fuhr seine Hand über ihr blondes Köpfchen. „Ich komme zur Hochzeit, Fräulein Else,“ sagte er leise. „Erhören Sie doch den jungen Hofassessor in Friedental.“ Sie wandte den Kopf ab.

Just in dem Augenblick traten Frau Kosel, der Herr Bürgermeister und seine Tochter ins Zimmer, und Fräulein Rita bekam einen kleinen Eifersuchtsanfall, als sie Georg und ihre Freundin so vertraulich nebeneinander sitzen sah. „Aber Else!“ rief sie entrüstet aus. „Die wandte die nassen Augen um, und im nächsten Augenblick lagen die beiden Freundinnen einander schluchzend in den Armen.“

Der Bürgermeister stand sprachlos da, während die Kronenwirtin etwas von „alberner Anstellerserei“ vor sich hin murmelte. Da trat Georg zu den beiden: „Die Damen bedauern mein Fortgehen. Es freut mich, daß sie mir so viel Freundschaft gewidmet haben, und ich denke, wir werden uns wiedersehen.“

„Fortgehen wollen Sie, Durchlaucht?“ rief Frau Kosel. Und nun war nichts mehr zu versuchen. Der Bürgermeister machte seine schönste Verbeugung, und Rita und Else riefen wie aus einem Munde: „Also war es doch wahr!“

„Meine Damen, es ging nicht anders, es mußte einstweilen geheim bleiben. Aber Ihnen hätte ich zuerst, wie es auch jetzt geschieht, die Wahrheit gesagt. Also lassen Sie uns gute Freunde bleiben, wie wir es bisher waren, und einstweilen den ganzen Titel noch unausgepackt im Koffer liegen.“

Der Bürgermeister hüpfelte. „Die ganze Stadt spricht schon davon, daß ein hoher Herr als Gast in die Reichskrone kommt; da werden die Leute auch bald hinter das Inognito von Durchlaucht kommen. Und wenn man mich fragt ...“

„So zuden Sie diplomatisch die Achseln,“ lachte Georg. „Aber nun wollen wir, wenn die Herrschaften gestatten, zu Tische gehen. Ich habe tüchtigen Hunger. Darf ich bitten, heute meine Gäste zu sein?“

Wenn Durchlaucht uns versprochen, morgen bei Papa und Mama zu speisen,“ rief Bürgermeister's Rita begeistert.

„Das verspreche ich nicht nur,“ antwortete er, „dafür bin ich auch aufrichtig dankbar, mehr gnä-

diges Fräulein“ und küßte ihr verbindlich die Hand. Das war für Mademoiselle Rita ein stolzer Augenblick in ihrem Leben.

Als nach dem lustigen Mahle die Gäste sich entfernen hatten, sagte Frau Kosel halb bewundernd, halb tadelnd: „Durchlaucht, was können Sie alles nur anstellen!“

Er lächelte die schmeckende Frau lachte um und sagte halblaut: „Das war ein lustiges, tolles Jahr hier in Schönau, und so soll es auch bis zu seinem Ende bleiben. Selbst, wenn Sie Jämollen, Frau Kosel!“ Aber das tat sie nicht.

Der Herr Direktor Stark ging zur Fabrik zurück. Der Hut sah ihm in der Weinlaune etwas schief auf dem Ohr, und mit seinem Stod machte er ein paar rechte Lusthebe.

„Um eine halbe Stunde habe ich mich heute verspätet,“ sagte er vor sich hin, das erste Mal, seitdem ich meinen Posten versehe. Da wird es ohne einen kleinen Küffel kaum abgehen, Papa Weiß nimmt kein Blatt vor den Mund. Nun, ein freuzvergnügter Tag war es doch!“

„Herr Direktor, Herr Direktor“, sagte in diesem Augenblick eine Frauenstimme, „wenn Sie mit zur schwarzen Katja kommen wollten. Ich war schon in der Fabrik.“

„Schön gut, ich komme. Was gibt's bei der Katja?“

„Ein Unglück ist geschehen Herr Direktor ...“ Aber er hörte schon nicht mehr, so schnell er konnte, eilte er in die nahe kleine Kasse, wo das Ehepaar in dem niedrigen Häuschen lebte.

Die blasse Frau trat ihm in der Tür entgegen; Georg atmete auf, er hatte schon befürchtet, daß ihr etwas von ihrem rohen Mann angetan worden wäre.

„O Herr, o Herr!“ sagte sie, es ist ein Unglück geschehen; der Jaczo hat einen Kameraden gestoßen und der hat ihm dann dasselbe getan. Und nun muß mein Mann sterben. Er weiß es auch, und jetzt, wo er seine letzte Stunde vor sich sieht, kommt ihm die Angst und die Reue. Der Herr Harrer muß gleich hier sein, aber er wollte auch Sie noch sprechen, Herr Direktor, und darum habe ich Sie bitten lassen. Wenn Sie eintreten wollten! Er kann dann leichter sterben.“

Georg folgte ihr schweigend in das irdische Gemach. Da lag auf seinem letzten Lager der wilde, jähzornige Mensch; seine Frau hatte recht gesprochen, der Tod stand ihm im Gesicht geschrieben. Mühsam richtete er sich auf, von Katja unterstützt, leuchtend und ächzend.

„Sprechen Sie nicht, Jaczo,“ kam Georg ihm zuvor, „es greift Sie an und schadet Ihnen nur. Es ist alles gut zwischen uns, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen.“

„Doch, Herr,“ stammelte er, „es muß von der Seele herunter, sonst kann ich nicht sterben, nicht ruhig sterben.“ Und allen weiteren Versuchen, ihn am Sprechen zu hindern, trotzend, flüsterte er: „Ich wollte Ihnen aus Leben Herr, weil der Heilteufel meine Gedanken umstrickt hatte. Und es wäre auch geschehen, wenn mich heute das Messer nicht zu gut getroffen hätte. Und ich haßte Sie auch. Und schon deshalb wäre es geschehen. So, nun habe ich es gesagt.“

Die Anstrengung des Sprechens war aber zu groß gewesen; er schloß schwer auf und murmelte: „Herr Gott sei meiner armen Seele gnädig!“ In diesem Augenblick trat der schon früher herbeigerufene Pfarrer ein, er trat zum Bette des Köchelnden und sprach die Sterbegebete. Katja schluchzte, und Georg stand schweigend neben ihr. Wenige Minuten später hatte der wilde Gesell seinen letzten Seufzer ausgehaucht. Der Geistliche ging, nachdem er der Witwe Trostworte zugesprochen hatte.

Georg versprach der wimmernden Katja seine Hilfe. Die Frau war ganz in Schmerz aufgelöst, trotzdem ihr Leben an der Seite dieses Mannes doch nur ein solches der Qual gewesen war. Sie ahnte, daß der junge Mann sich so etwas anderes denken würde, und deshalb murmelte sie: „Ich kann nicht anders. Es war doch mein Mann, und ich hab' ihn wirklich lieb gehabt.“

Aus der Verspätung, mit der der Herr Direktor Stark zur Fabrik kam, war nun schon eine ganze Stunde geworden; der alte Weiß empfing auch seinen Kollegen mit seinem grimmigsten Lachen: „Hören Sie mal, Herr Stark, mir sind da allerlei Geschichten von einem Stadtkatze über Sie erzählt worden. Daß ich mich darum nicht bekümmere, dafür haben Sie mich nachgerade wohl gut genug kennen gelernt. Deshalb sage ich Ihnen bloß das,

so lange Sie hier arbeiten, haben Sie eben so pünktlich zu sein, wie der letzte Arbeiter. So, nun habe ich meinem Herzen Luft gemacht."

"Und ich danke Ihnen dafür," sagte Georg herzlich. "Sie sind es, der es mir am schwersten macht, Schönau zu verlassen. Aber seien Sie versichert, nie werde ich vergessen, was ich hier von Ihnen gelernt habe, es wird mir eine Mahnung für das ganze Leben sein. Das dürfen Sie mir glauben."

Der besahnte Mann war von seinem Pulle während der letzten Worte aufgesprungen und starrte seinen bisherigen Kollegen fast erschrocken an. "Sie wollen fort, lieber Herr Stark? Ja, warum denn? Eber ist an dem Berede hier in der Stadt wirklich etwas dran? Sind Sie nicht der simple bürgerliche Stark, sondern ein großer Herr, der mal aus einer tollen Laune seine Nase in unser Arbeitsleben gesteckt hat? Hören Sie, wenn das wahr ist, dann würde ich es bedauern, daß ich Ihnen, wie mir selbst vertraut habe. Denn man muß im Kaufmannsleben vor allem wahr sein. Nur, um einmal ein Jahr lang ein bißchen Abwechslung zu haben, geht man nicht zu einer Firma, wie Jakob Hartmann und Sohn es ist. Was denken Sie wohl, was der Herr Prinzipal und das Fräulein Chef sagen werden, wenn sie so etwas hören?"

Georg beruhigte den Aufgeregten und erzählte ihm dann in kurzen Worten die Geschichte seines Eintrittes in das Arbeitsleben. Und jetzt schmunzelle Weiß zufrieden. "Ja, Sie haben recht gehabt, es war gut, daß Sie mir nicht sagten, wer Sie waren. Denn mit Prinzen und Durchlauchten habe ich für mein Kontor nie etwas im Sinn gehabt, und wenn Sie es mir nicht bewiesen hätten, ich glaube es heute diesen Tag noch nicht, daß der Sohn eines regierenden Herrn sich in unsere Arbeit hinein finden könnte. Na, damit soll es gut sein. Aber das sage ich Ihnen gleich, so lange Sie bei der Firma sind, bleiben Sie für mich Herr Stark und von Durchlaucht und Prinz ist keine Rede!"

"Das war es, warum ich Sie bitten wollte," versicherte Georg eifrig, "einen größeren Gefallen können Sie mir gar nicht tun." Dann berichtete Georg von dem Tode des schwarzen Jaczo. Unzerrührt sagte Weiß: "Das mußte bei dem Stiel und seinem Trinken einmal so kommen. Dem Menschen war nicht zu helfen. Und bei seiner Geschäftlichkeit konnte er längst Hausbesitzer sein. Die arme Kaiserin mag froh sein, daß sie von dem Manne erlöst ist. Selbstverständlich werden wir uns ihrer annehmen. Aber warum haben Sie das nicht gleich gesagt, Kollege? Hätte ich das gewünscht, so hätte ich Sie vorhin mit meinem Ansehn verschont. Na, gern ist's, im Vertrauen gesagt, so wie so nicht geschehen. Und wann wollen Sie übrigens von uns gehen? Doch nicht etwa schon heute oder morgen? Das würde die Firma und mich doch etwas in Verlegenheit bringen."

Selten hatte Georg sich während seiner Tätigkeit hier in Schönau so stolz gefühlt, wie in diesem Moment. Wenn der alte Direktor in seiner unbeflecklichen Wahrheitsliebe ihn nicht so ohne weiteres gehen lassen wollte, ihn gebrauchte, dann waren doch seine Arbeitsleistungen etwas wert, hatte er wirklich nicht diese Monate umsonst gearbeitet, alle die Stednadelstiche, die ein solcher Posten am einmal mit sich bringt, ertragen.

"Gern, bester Herr Direktor, bleibe ich noch so lange hier bei Ihnen, wie es mir irgend möglich ist. Ich habe doch immer so im Stillen gedacht, ob Du da bist oder nicht, unser Weiß schafft's doch!"

"Papperlappapp," fuhr ihn der erste Direktor da ins Wort. "Neden Sie doch kein Blech und tagieren Sie sich nicht unter Ihrem realen Wert, der ein ganz gediegener ist."

"Was aber werden die Arbeiter sagen, wenn sie schließlich doch hören, daß in des Direktors Stuhl Haut ein anderer steckt, jemand, der sonst sich nicht viel um Hauptbuch und um Maschinenfaal bekümmerte?"

Herr Weiß rieb sich den grauen Kopf. "Donnerwetter ja, das ist eine Sache, die nicht so leicht zu erledigen ist. Hören Sie einmal, das müssen Sie selbst herausbringen, ein junger Kopf hat mehr neue Gedanken, wie ein alter, wenn auch nicht immer alle gefehlt sind. Also grübeln Sie sich nur etwas aus."

"Dann werden wir dem Zufall sein Recht lassen; was da kommt, muß ausgeübt werden. Vorläufig bleibt dann also alles beim alten." Der Direktor nickte zustimmend. Unter der Arbeiterschaft und noch mehr unter den Arbeiterinnen gab es in den nächsten Tagen aber doch viel Flüßern, als sie sahen, wie trotz allen Gerüdes in der Stadt der Herr Direktor Stark unverändert in alter Weise tätig war. Und vor seinem ruhigen, bestimmten Wesen verstummten auch bald bei den meisten Leuten die leeren Mutmaßungen.

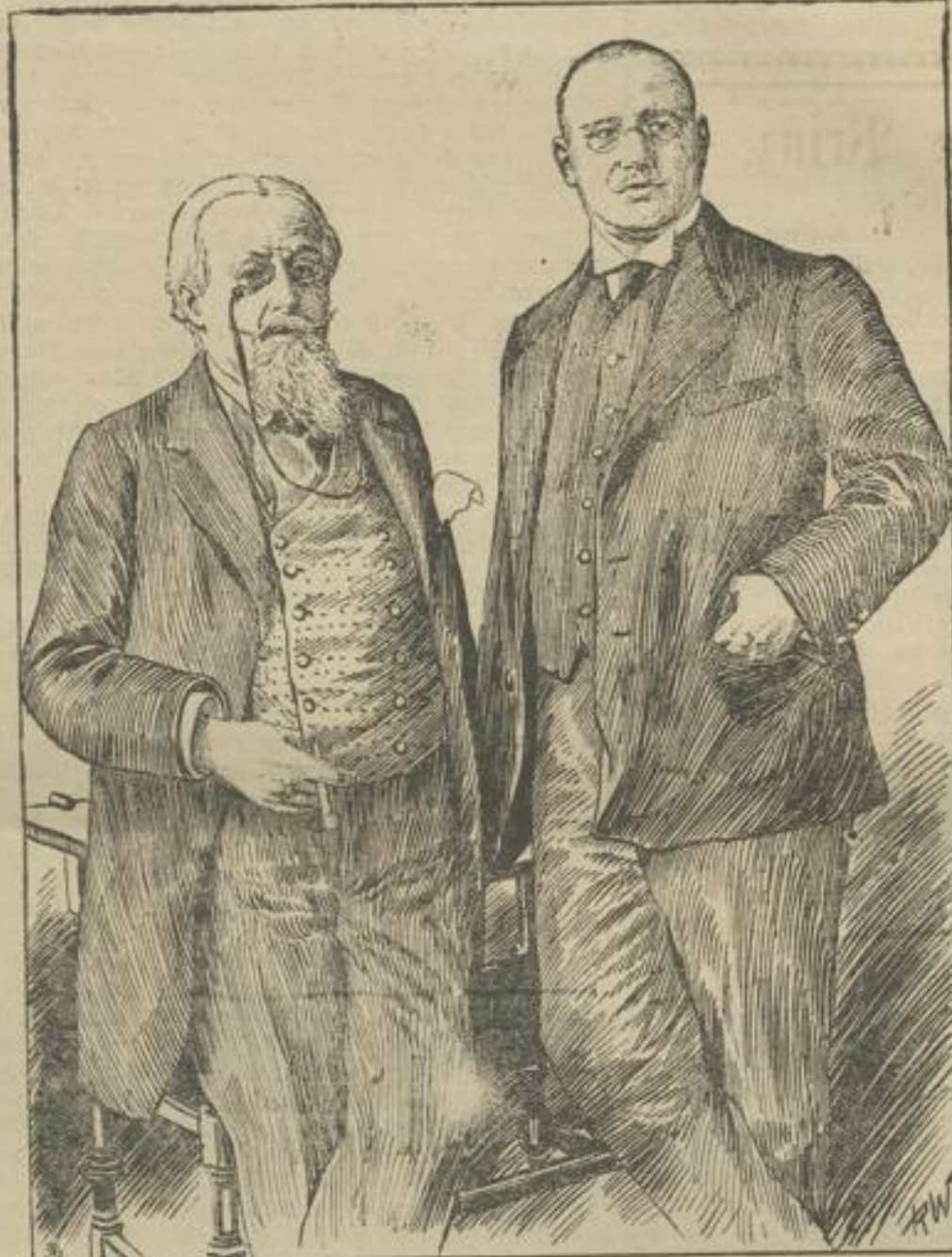
Fortschreibung folgt.

### Im Kugelregen auf der Flugmaschine.

Eine packende Schilderung seines waghalsigen Fluges über das türkisch-arabische Lager bei Tobruk gibt der italienische Flieger Giuseppe Rossi in einem Privatbrief an einen Freund, der jetzt in italienischen Blättern veröffentlicht wird. Rossi war mit dem Kommandanten Montu aufgestiegen; die beiden Insassen des Flugzeuges entgingen mit knapper Not dem Tode, weil der Apparat von den Arabern lebhaft beschossen wurde, wobei Montu eine schmerzhaft verwundete davontrug.

"Gestern Morgen," so schreibt Rossi seinem Freunde, "stieg ich mit meinem Hauptmann auf, um zu dem 30 Kilometer entfernten feindlichen Lager zu fliegen, wo wir eine neue Bombe erproben wollten. Unser Vorhaben war höchst gefährlich. Wir stiegen um sieben auf und ich nahm gleich eine Höhe von 600 Metern; etwa 15 Kilometer folgte ich der Küste, dann wandte ich mich dem Feindeslager zu. Nach kaum zwei Kilometer hörte ich einige Ge-

des Kommandanten Montu, der mir zuruft, er sei verwundet. Ich will mich auf meinem Sitz ein wenig zur Seite drehen, um zum Kommandanten blicken zu können, aber der Motor läßt mir keine Zeit: er steht plötzlich still. Unwillkürlich sehe ich den Apparat in Gleitflug, aber fast im selben Augenblick beginnt der Motor wieder zu knattern. Als ich die paar Meter weiter emporgestiegen bin, die das Aussehen des Motors und getostet hatte, spüre ich, wie zwei weitere Kugeln das Flugzeug treffen. Der Motor arbeitet nicht mehr wie anfangs, jede halbe Sekunde entstehen verdächtige Geräusche; dabei nimmt der Wind an Stärke zu, und um heinzukommen, muß ich ihm entgegenarbeiten. Die verletzten Araber unterbrechen dabei nicht einen Augenblick ihr Feuer. Es war ein wenig erfreulicher Anblick: unten hatten sich 2000 und mehr Araber zusammengefunden, um ein Wettschießen auf uns zu veranstalten. Ich schwebte in der Höhe, wurde vom Wind hin und hergeworfen, mit einem Motor, der nicht mehr leistungsfähig war und mußte dabei befürchten, der Kommandant hinter mir sei tödlich getroffen, würde sich nicht mehr beherrschen können und so durch eine falsche Bewegung den Sturz beschleunigen. Auch hatte ich Angst, daß eine Kugel den Benzinbehälter treffen oder einen entscheidenden Teil des Apparates beschädigen könnte. Jeden Augenblick erwartete ich das Ende. Ich blicke in die Ferne, um unter neues, erst kürzlich neu gebautes Fort zu sehen: es ist gegen 7 Kilometer von Tobruk entfernt, aber der Nebel verhindert die Aussicht. 25 Kilometer müssen wir noch zurücklegen. Zum Glück sehe ich jetzt, daß mein Kommandant nicht allzu schwer verwundet sein kann. Endlich wird das Geschwader schwächer, aber ich muß auf dem Heimweg noch einen großen Bogen beschreiben, denn gerade vor mir sehe ich eine starke feindliche Patrouille. Und da ich mich mit meinem schlecht arbeitenden Motor nicht mehr in einer Höhe von 600 Meter zu halten vermag, wäre ich sicher getroffen worden. Fünf Minuten vor acht lande ich glücklich vor unserm Schuppen. Gott sei Dank ist die Verwundung des Kommandanten nicht gefährlich; die Durchschlagkraft der Kugel war ohnehin geschwächt, sie traf auf das eiserne Zylinderrohr, aber sie verursachte doch eine ziemlich starke Kontusion, die ein paar Wochen zur Heilung braucht. Zwei Kugeln haben den Propeller durchschlagen und ich vermute es nicht, daß er dabei nicht in Splinter gegangen ist."



Geh. Justizrat Albert Träger  
Fortschrittliche Volkspartei

Hermann Wendel  
Sozialdemokrat

Der älteste und der jüngste Reichstagsabgeordnete.

weherschüsse, aber wir kümmerten uns nicht darum. Nach weiteren 15 Kilometer, als wir über die ersten Araberzelte hinglitten, wurde das Geschwader so heftig, daß ich unseren Plan fast aufzugeben hätte. Aber ich schämte mich meiner Nervosität, bog grad aus auf die türkischen Zelte und gab dem hinter mir sitzenden Kommandanten ein Zeichen, die Bombe bereit zu halten. Ein paar hundert Meter weiter gab ich dann das Zeichen zum Bombenwurf und empfing sofort das Antwortsignal meines Kommandanten: die Bombe war geworfen. Ja, bog sofort nach links ab, um wenn möglich die Wirkung des Geschosses beobachten zu können und sah auch unmittelbar darauf eine gewaltige Staubwolke emporwirbeln, während Kamel und Pferde entsetzt nach allen Richtungen davonstürzten. Es war ein wunderbares Schauspiel: die Bombe hatte gewirkt. Aber dieses freudige Gefühl hielt nicht an, das Geschwader war so heftig geworden, daß selbst ein mutigerer Mensch bedenklich geworden wäre. Ich suchte mich den Schüssen zu entziehen, indem ich mich weiter nach links wandte, aber ich mußte diesen Kurs aufgeben, denn ich sah, daß er uns gerade über das Hauptlager gebracht hätte. Als ich eben die Richtung änderte, fühlte ich, wie eine Kugel das Flugzeug traf. Ich suchte zu größerer Höhe aufzusteigen, aber es gelang mir nicht. Während ich kurz entschlossen über den linken Flügel des Lagers hinsetzte, hörte ich hinter mir die Stimme

### Zu unseren Bildern.

Der älteste und der jüngste Reichstagsabgeordnete, die unser Bild vereint zeigt, werden durch eine Altersdifferenz von nicht weniger als 54 Jahren voneinander getrennt. Albert Träger, der Alterspräsident dieser Session, ist am 12. Juni 1830 in Augsburg geboren, also fast 82 Jahre alt. Er gehört dem Reichstag, in dem er den Wahlkreis Jülich-Beyersleben vertritt, seit dem Jahre 1874 fast ununterbrochen an. Bekanntlich ist Geheimrat Justizrat Träger einer der Führer der Fortschrittlichen Volkspartei. — Der Benjamin des neuen Reichstages, der Sozialdemokrat Hermann Wendel, wird am 2. März seinen 28. Geburtstag feiern. Er wurde vom 9. sächsischen Wahlkreis (Freiberg-Dainichen-Oedrau) in den Reichstag entsandt, dem er bisher noch nicht angehört hat. Die einzige öffentliche Stellung, die er bisher inne hatte, war die eines Stadtverordneten von Frankfurt a. M., wo der junge Sozialist als Redakteur wirkte. Trotz seiner Jugend hat Wendel durch seine antikirchliche Propaganda schon viel von sich reden gemacht.

Blaubewußt. Bäuerin: „Mußt du denn jetzt alle Tage ins Wirtshaus gehen?“ — Bauer: „Am Stammtisch sieht der Bürgermeister, und ich bin als Beigeordneter gewählt.“

Zu Verlegenheit. Warum denn so aufgeregt heute, Herr Wirt? — „Ach meine Stammgäste sind alle maschiert, und da weiß ich nun nicht, wer der Herr Rat, der Herr Apotheker, der Herr Expeditor usw. ist.“

## Allerlei.

§ Kaiserin Eugenie im Zululand. In der seltsamen Studie, die der bekannte Pariser Schriftsteller Lucien Daubet der Kaiserin Eugenie kürzlich gewidmet hat, wird die traurige Pilgerfahrt der entthronten Kaiserin und der unglücklichen Mutter an das Grab ihres einzigen Sohnes geschildert, der bekanntlich in englischen Diensten im Kampfe gegen die Zululand im Jahre 1880, kurz nach dieser traurigen Katastrophe, die Eugenie ihren letzten Stolz und ihre letzte Hoffnung raubte, beschloß die Kaiserin, die Stätte zu besuchen, wo ihr Sohn den Tod gefunden hatte und in der Erde ruhte. Bei dieser Reise ereignete sich ein eigenartlicher Vorfall. Die Kaiserin hatte mit ihren Begleitern nach beschwerlicher Reise eine Stätte erreicht, die von dem Grabe ihres Sohnes nicht mehr weit entfernt war. Noch eine Nacht, und am kommenden Morgen sollte der Marquis von Bassano und Sir E. Wood die tröstliche Mutter an die Stelle führen, wo Prinz Lulu unter den Speeren der Zululand den Soldatentod gefunden hatte. Noch am Abend mußte Eugenie einen Trupp Zululand empfangen, der im kriegerischen Aufzuge kam, um die Kaiserin feierlich zu begrüßen. Vor den Augen der in Trauerkleider gehüllten Frau führten die Schwarzen ihre dämonischen Kriegstänze auf, dieselben Zululand, die bei dem Ueberfalle auf den Prinzen beteiligt gewesen waren. Und die Kaiserin vermochte ihren Schmerz nicht niederzukämpfen und mußte bei den seltsamen Zeremonien ihr Gesicht in den Händen verbergen, um ihre Tränen nicht sehen zu lassen. Der Abend war heiß, feucht und schwül, die Kaiserin vermochte keine Ruhe zu finden, schmerzliche Erinnerungen hielten sie wach und schließlich erhob sie sich, verließ leise das Bett und suchte einsam in der Stille der Nacht Ruhe und ein wenig nächtliche Kühle. Allein wandelte sie im Dunkeln durch die fremde, öde Ebene. Sie entfernte sich dabei ziemlich weit vom Lager. Als sie umkehren will, fühlt sie plötzlich um sich einen Duft, den sie lieb- und zugleich fürchtet: einen Duft von Eisenkraut. Das war das Lieblingsparfüm ihres Sohnes, und er trug es stets bei sich. Die Erinnerungen, die diese Stätte und nun dazu noch dieser Duft auslösten, mochten die Kaiserin wie durch Zauberkraft weiterziehen, wie traumwandelnd setzte sie ihren Weg fort. Sie wußte nicht, wohin sie ging, sie wußte nicht, wohin sie wollte, sie gab sich ganz diesem Geruche hin, der ihre so schwer heimgesuchten Muttergefühle immer weiter zog. Schließlich kam sie an einen flachen Stein, wo sie stehen blieb, ganz in Gedanken an ihren Sohn versunken. Sie atmete tief den seltsamen Duft ein, aber plötzlich mit der Geschwindigkeit einer Sternschnuppe, ist der Geruch wie durch Zauber verfliegen. Die Kaiserin war seltsam erregt, und in diesem Zustande überkam sie das Gefühl, daß der Geist ihres Sohnes sie bis zu dieser Stelle begleitet habe. Als sie den Rückweg antret, vermochte sie nur mit Mühe die Richtung zum Lager wiederzufinden. Bei den Zelten hatte man inzwischen ihre Abwesenheit bemerkt und mit Hacken zogen die Diener und Freunde umher, um die Kaiserin zu suchen. Man traf sie auch bald und führte sie zum Zelte. Am nächsten Morgen übernahm es der englische General, die trauernde Mutter zu der Stelle zu führen, wo der Prinz den Tod gefunden hatte. Nach langem Wege blieb die Kaiserin plötzlich stehen: sie erkannte jenen flachen Stein wieder, auf den sie während ihrer nächtlichen einsamen Wanderung gestossen war. Das Besondere hielten still nieder: es war genau die Stelle, wo Prinz Lulu im Kampfe mit den Feinden gefallen war.

§ Die galante Legislatur. Aus Newyork wird geschrieben: Unter den fortgeschrittenen Damen von Kalifornien haben sich, so seltsam es auch klingt, immerhin noch so manche befinden, die bei den Wahlen den Wahlbeamten gegenüber nur zögernd ihr Alter angeben und dann auch gewöhnlich das, was früher einmal wahr gewesen war: ja manche bleiben sogar den Wahlurnen fern, weil sie dieses Wissen überhaupt für sich behalten wollen. Um den Damen nun das Wahlgeschäft zu erleichtern, hat jetzt die gesetzgebende Körperschaft bestimmt, daß die Altersangabe nicht mehr notwendig ist. Die Damen haben einfach zu beschwören, daß sie majoren sein, dann tut sich ihnen die Tür des Wahllokals sperrangelweit auf. Ein hübscher Zug politischer Galanterie, den die Wählerinnen von Kalifornien sicher zu schätzen wissen werden.

§ Der Tee hat nicht nur als Lieblingsgetränk in vielen Ländern den Kaffe geschlagen, sondern auch den allgemeinen Verbrauch an Bier zurückgedrängt. Es hat vieler Jahre bedurft, um dem Tee Eingang in alle Länder zu verschaffen, und wiederum Jahre, um dieses endlich eingeführte Getränk allbekannt zu machen. Ob die Verfeinerung des Geschmacks und die Bequemlichkeit des Aufbrühens die Hauptursachen dieser Volkstümlichkeit sind, wie behauptet wird, ist schwer zu sagen. Jedenfalls hat der Teeverbrauch einen großen Einfluß ausgeübt auf die Lebenshaltung vieler

Kreise, nicht nur in England, sondern auch in Ländern wie Deutschland, die früher den Tee nur als das Vorrecht der Reichen angesehen haben. Es befinden sich auf der Erde ungefähr 5 Millionen Morgen Land bedeckt mit Teepflanzungen; der größte Teil davon in Indien und Ceylon, wo allein Teepflanzungen bestehen, die mit 80 Millionen Pfund Sterling englischen Kapitals arbeiten. Die Tätigkeit dieser Riesengesellschaften beschäftigt 1 ein- halb Millionen Kulis, Männern, Weibern und Kindern, die Möglichkeit, ein für ihre Verhältnisse glückliches, wenn auch arbeitsreiches Leben zu führen. Der einzelne Teearbeiter verdient allerdings nur 2.50 M. die Woche, mit welchem Betrag er Weib und Kind ernähren muß. Aber die Bedürfnislosigkeit dieser Leute ist so groß, daß bei diesem Einkommen tatsächlich noch Ersparnisse möglich sind. Die für Europäer fast unausführbare Arbeit verlangt die Verwendung der Eingeborenen. So werden diese allmählich von Halbklaven zu Arbeitnehmern, in allerdings nur beschränkter europäischer Sinne. Denn der Arbeitgeber, der den Wert der Leute zu schätzen weiß, ist nicht mehr wie früher Fronddiener, sondern ein wohlwollender Selbstherrscher der sich bewußt ist, seinen eigenen Interessen zu dienen, wenn er für die Gesundheit, Arbeitswilligkeit und angemessene Lebenshaltung seiner Leute sorgt. Die Kulis sind jetzt in guten Hütten untergebracht, aus den Klauen widerlicher Schurken befreit und in Krankheitsfällen nicht mehr auf die schauerlichen Zauberkünste der Teufelsärzte angewiesen, sondern dem Wissen und der Sorgfalt erfahrener Ärzte anvertraut. Also kann man auch vom sozialen Standpunkt das Anwachsen der Teepflanzungen nur freudig begrüßen. 1870 war die Einnahme, die die Teepflanzungen in Ceylon brachten, etwa 22 Millionen Mark groß. Heute beträgt sie bereits 75 Millionen. 1890 exportierte Ceylon etwa 45 Millionen Pfund Tee, die einen Wert von 23 Millionen Rupien ausmachten; in noch nicht 20 Jahren ist der Export in runden Ziffern auf 200 Millionen Pfund im Werte von 70 Millionen Rupien gestiegen. Die sämtlichen 5 Millionen Morgen Teepflanzungen produzieren die jährliche Summe von 1250 Millionen Pfund Tee im Jahre. Das Interessante dabei ist, daß das Wachstum des Konsums nicht, wie man glauben sollte, die Qualität herabgedrückt hat, im Gegenteil: je umfangreicher der Handel in Tee geworden ist, desto mehr Garantien für die Reinheit der Ware werden geboten. Schlechter oder unsauberer Tee findet keine Abnehmer. London, das der größte Platz im Teeweltmarkt ist und im Jahre jetzt etwa 50 Millionen Pfund exportiert, hat auch die größten Anlagen für die Sortierung und Verpackung der Ware. Im letzten Jahre sind elektrische Maschinen, die den Handbetrieb vollkommen ersetzen, eingeführt worden. Staub, fremde Teilchen, kleine Steine und andere Zusätze werden sofort entdeckt und ausgefächelt durch magnetische Kraft. In Deutschland sind Hamburg und Bremen bedeutende Teeimportplätze.

§ Obstspaltere. Das Haus selbst, sowie die Umfassungsmauer sind dem Obstbau nutzbar zu machen und zwar durch Anpflanzung von Spalierbäumen. Dadurch, daß man die Bäume an Ratten- oder Traugspaltere zieht, vermeidet man eine Schädigung des Mauerwerkes. Man wählt für südliche und südwestliche Lage Weinreben in Form senkrechter Korbons, für die Nord- und Westseite gute Birnsorten in derselben Form oder einfacher und doppelter U-Form, während sich die Reispalierbäume besser für nordöstliche, nordwestliche, teilweise auch für nördliche Lagen eignen. Pfäumen und Kirschen möchte ich nicht raten, an die Wände zu bringen, denn deren Ertrag wird hier stets nur ein mäßiger sein und, nach dem seltenen Vorkommen gut gehaltener Spalierbäume dieser Obstart zu schließen, ist das Verständnis für deren Behandlung, noch wenig verbreitet. Größere Flächen an Mauern, die nach Ost, Südost oder West gerichtet sind, bepflanzt man mit Palmetten von Aprikosen, Pfirsichen, weniger günstig gelegene mit Birnen, während nördliche Wände auch mit Brombeeren in den großfrüchtigen amerikanischen Sorten, wie: Lawton, Mammoth, Dordchester usw., in Entfernung von 2-4 Meter von einander gepflanzt, eine willkommene Ernte geben. Die Pflanzlöcher sind an den Mauern sorgfältig vorzubereiten, da sich an diesen Stellen meist Stringerdile vorfindet, ein Material, das Nährstoffe kaum enthält und etwa nur bei zu nassem Untergrund mit Vorteil verwendbar ist.

## Sachverständige vor Gericht.

Viele Gerichtsurteile entfernen sich nur deshalb von dem, was in sachkundigen Kreisen für recht und billig angesehen wird, weil die urteilenden Richter nicht jedes Gebiet menschlicher oder wirtschaftlicher Betätigung aus eigener Anschauung kennen können. Um solchen Mangel an Kenntnis auszugleichen, besteht bekanntermaßen die Einrichtung des Anhörens von Sachverständigen. Dies wäre natürlich geeignet, jenen Mangel zu beseitigen bzw. unschädlich zu machen, wenn dieses Anhören von Sachverständigen richtig gehandhabt würde. Daß es aber nicht richtig gehandhabt wird und deshalb einer Reform dringend bedarf, sucht mit beachtenswerten Gründen des Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht

Karlsruhe, Ernst Fuchs, in einem Aufsatz des neuesten Heftes der Zeitschrift „Recht und Wirtschaft“ auszuführen. Er wendet sich vor allen Dingen gegen die Gepflogenheit, den Sachverständigen außerhalb der mündlichen Verhandlung mit den Parteien zu stellen. So gibt der Sachverständige sein an sich sachkundiges Urteil auf Grund der Akten und der Information durch den Richter ab, die bei allem guten Willen doch sehr leicht subjektiv gefärbt sein kann, statt daß er in Frage- und Antwort-Austausch mit den Parteien und dem Richter steht. Anstatt also die notwendigen tatsächlichen Informationen von den Kennern der Sache und der Verhältnisse einzuholen, erhält der Sachverständige, der im allgemeinen natürlich eine Sachkunde besitzt, seine speziellen Informationen, die oft das ganze Bild verzeichnen können, aus unzulänglichen Quellen: aus zweiter und dritter Hand. Denn alles, was ihm zur Bervollständigung des Sachbildes noch fehlt, muß er sich in seiner eigenen Sphäre setzen, dies nun Bücher, private Erkundigungen oder was sonst, zusammensuchen. Bedenkt man, daß das Schicksal sehr vieler Prozesse gerade von der Auswahl des Sachverständigen abhängt, der ja ganz eigenartige Ansichten — gerade als Fachmann! — über eine bestimmte Sache haben kann, und daß er einerseits dem Richter seine Auffassung suggerieren kann, ähnlich wie auch er der Suggestion durch die Auffassung des Richters ausgesetzt ist, so ergibt sich schließlich ein Kompromiß zwischen Laien- und Sachverständigen-Ansichten. Dieser Kompromiß kann sich unter Umständen recht weit von dem konkreten Fall entfernen und dem Recht der Parteien schädlich werden. Rechtsanwalt Fuchs weist mit Recht auf Fälle hin, in denen ein Richter selber sachkundig auf einem Gebiete war, über das prozessiert wurde, und wie da mancher Richter sich ganz anders in die Sache eingeleitet, mit ganz anderer Anteilnahme, mit ganz anderem Scharfblick geurteilt und das „richtige Recht“ gefunden habe. „Der Mitleurichter ist immer überlegen“, sagt der Verfasser und fährt fort: „Der vorsichtige Richterspezialist oder, in den oberen Instanzen, die mitwirkenden Richterspezialisten werden sich in ihrem Zusammenwirken mit den Laiensachverständigen als Beisthern stets in ihrem eigentlichen Element fühlen und die reine Begriffsjurisprudenz wird vor einem solchen sachkundigen Gericht keine Stätte haben. Die entscheidende Hauptfachkunde gehört in das Gericht und nicht vor die Barre oder gar in die private Gelehrtenstube oder das Privatbureau. Der Verfasser fordert daher, daß die Heranziehung der Sachverständigen schon bei der ersten Verhandlung geschehe, wozu das Gericht die Befugnis habe, daß also der Sachverständige den Parteien gegenüber gestellt werde, die ja doch auch sachkundig sind, und daß durch solche reformierte Begutachtung eine Uebereinstimmung zwischen Wahrheits- und Rechtsfindung herbeigeführt werde. Mit diesen Ausführungen ist in der Tat der Finger in eine Wunde gelegt. Wieviel hängt von der Auswahl des Sachverständigen ab! Sachverständige sind manchmal praktische Leute mit offenem Blick für die Verhältnisse des Lebens und die Bedürfnisse des Verkehrs. Manchmal aber sind es auch Stubengelehrte. Theoretiker, die sich eine wissenschaftliche Ansicht gebildet haben, über die die Praxis vielleicht schon hinweggegangen ist oder die auf den vorliegenden Fall gerade nicht anwendbar ist. Den Spruch des Sachverständigen kann dann aber keine Partei korrigieren oder ihm die erforderlichen tatsächlichen Grundlagen für die Beurteilung an die Hand geben, wenn sie ihn nicht leibhaftig vor sich hat, mit ihm reden kann. Man hat die Abhilfe gegenüber diesen Schwierigkeiten in der Ausbildung des Richterspezialistentums gesucht, hat versucht und angeregt, einzelne Richter mit besonderen Branchen und Gebieten bekannt zu machen, damit ihnen die praktische Kenntnis des betreffenden wirtschaftlichen Gebiets behilflich sei bei der Beurteilung der rechtlichen Streitfragen. Das ist aber natürlich immer nur im beschränkten Maße möglich und in beschränktem Maße ja auch jetzt schon vorhanden.

In ländlichen Gegenden wird der Richter notgedrungen mit dem landwirtschaftlichen Betrieb be- rührt, in Industriegegenden bestimmter Art mit den betreffenden Industriezweigen, in Bergbau- gegenden mit dem Bergwerksbetrieb, in Leipzig mit dem buchhändlerischen Recht usw. Aber das sind nur Bruchstücke und vor allen Dingen hängt es immer vom Zufall ab, ob gerade der Richter, an den man kommt, schon länger an dem Plage ist, sich also die erforderlichen tatsächlichen Einblicke schon verschafft hat oder nicht. Selbst wenn es also möglich wäre, das Richterspezialistentum zum Vorteil der recht- suchenden Parteien mehr auszubilden, so wird dies erstens noch einige Zeit dauern, zweitens aber auch nie so gründlich werden können, daß die Befragung von Sachverständigen dadurch ganz überflüssig ge- macht würde. Der Vorschlag, den ein Sachkenner also hier gemacht hat, verdient sorgfältige Beach- tung, und die Parteien können da selber nachhelfen, wenn sie in einem Prozeß beantragten, den Sachver- ständigen gleich zur mündlichen Verhandlung hin- zuziehen, wo sie ihm selber gegenüberstehen.

Martinsmoos-Zumweiler.  
**Hochzeits-Einladung.**

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns,  
Verwandte, Freunde und Bekannte auf  
**Dienstag, den 20. Februar ds. Js.**  
in die Wirtschaft von Albert Lutz in Altensteig  
freundlichst einzuladen.

**Karl J. Gg. Großmann** | **Anna Maria Theurer**  
Sohn des | Tochter der  
Friedr. Großmann, Schneider- | Anna Maria Theurer  
meisters in Martinsmoos. | in Zumweiler.

Kirchgang um 12 Uhr in Altensteig.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen  
Einladung entgegennehmen zu wollen.

Oberkollwangen.  
**Hochzeits-Einladung.**

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns,  
Verwandte, Freunde und Bekannte auf  
**Dienstag, den 20. Februar ds. Js.**  
in das Gasthaus zum „Hirsch“ in Oberkollwangen  
freundlichst einzuladen.

**Friedrich Hammann** | **Marie Mönch**  
Sohn des | Tochter des  
Gemeindepflegers Hammann | Ulrich Mönch, Hirtswirts.

Kirchgang um 11 Uhr in Oberkollwangen.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen  
Einladung entgegennehmen zu wollen.

Fünfbromm-Grömbach.  
**Hochzeits-Einladung.**

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns,  
Verwandte, Freunde und Bekannte auf  
**Dienstag, den 20. Februar ds. Js.**  
in das Gasthaus zur „Sonne“ in Fünfbromm  
freundlichst einzuladen.

**Friedrich Waidelich** | **Karoline Lamparth**  
Sohn des | Tochter des  
Job. Gg. Waidelich, Bauers | Friedr. Lamparth, Gemeinde-  
in Fünfbromm. | pflegers in Grömbach.

Kirchgang um 11 Uhr in Simmersfeld.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen  
Einladung entgegennehmen zu wollen.

**Millionen**  
gebrauchen gegen  
**Husten**  
Heiserkeit, Katarrh, Ver-  
schleimung, Krampf- und  
Reizhusten  
**Kaiser's Brust-  
Caramellen**  
mit den 3 Mannen.  
6050  
not. beal. Zeugnisse  
von Ärzten und  
Privaten verbürgen  
den sicheren Erfolg.  
Keuffer'st bekömmliche u.  
wohlschmeckende Bonbons  
Palet 25 Pfg., Dose 60 Pfg. zu  
haben bei:  
Fr. Hlag in Altensteig, G.  
F. Heindel in Pfalzgrafen-  
weiler, Chr. Walblinger, J.  
Löwen in Hatterbach, J.  
Kaltenbach in Egenhausen.

**Sicht und Rheumatismus.**  
„Bühler“ b. D. N. Patent-  
ant i. Oesterreich  
und Schweiz eing.  
**Wer keine Besserung findet**  
gegen **Sicht, Reizen,  
Gliederweh und Gelenkrheu-  
matismus**, mache einen Versuch mit  
Bühler's 1000fach erprobtem Natur-  
mittel. Unentgeltliche Auskunft erteilt  
**J. Bühler, Werkführer**  
Ulrich, Württemberg.  
**Offene**  
**kaufm. Lehrstelle**  
Junger Mann aus guter Fa-  
milie mit guten Schulzeugnissen fin-  
det bis April Aufnahme in meiner  
Eisen- und Colonialwarenhandlung.  
Bedingungen günstig. Kost und  
Wohnung im Hause.  
**W. Beerl, Altensteig.**

Altensteig.  
**L. W. Lutz Nachfolger**  
**Fritz Bühler jr.**  
empfiehlt von frischer Sendung  
garantiert ächtes

**Ia. Hamburger  
Stadtschmalz**  
mit feinstem Griebengeschmack  
im Anbruch 1 Pfund 70 Pfennig  
bei 3-5 Pfund à 68 „  
bei 10 Pfund „ à 65 „  
in 5-Kilo-Dosen à Mk. 6.25  
in 25-Pfund-Eimer à 82 „  
in 50-Pfund-Eimer à 60 „  
in 100-Pfund-Faß à 58 „

**Wizemanns  
Palmbutter**  
in 1 Pfund Tafeln, mit Gussstein  
1 Pfund 65 Pfg.  
bei 10 „ per Pfund 60 „  
„ 25 „ „ „ 58 „  
„ 50 Pfund-Kiste v. Pfd. 56 „  
Kiste frei.

**Vegetarol**  
(Cocoabutter gelb)  
offen gewogen 1 Pfund 75 Pfennig,  
der 10-Pfund-Vlecheimer Mk. 6.50  
in 30 „ „ Pfd. 60 Pfg.  
„ 60 „ „ „ 58 „

**Bismarckheringe 'Balkhoff'**  
4-Liter-Dose Mk. 2.40.  
Schönsten großkörnigen  
**Bruch-Reis**  
in Original-Paalen 200 Pfd. Mk. 28.50  
im Anbruch 100 „ „ 14.50  
„ „ 50 „ „ 7.50  
„ „ 10 „ „ 1.60

**Bestkohlende Erbsen**  
ganze und halbe.  
**Peribohnen**  
**Binsen**

**Ia. Dörr-Obst**  
als:  
Dvetschigen  
Birnschnitze  
Dampf-Keypfel  
Aprikosen  
Pflirsche  
Mischobst  
Kranzfrigen  
Frische Citronen  
Orangen  
Feinste Essiggurken  
Schönen, hellen  
**Strang-Knoblauch**  
Prima gesunde  
**Speisezwiebel.**

Württ. Höh. Handelsschule  
Stuttgart, Sophienstrasse 34 :: Tel. 9343.  
Jeden 1. Beginn neuer  
**Handelskurse**  
Man verlange  
Prospekt

Pfalzgrafenweiler.  
**Defen und Herde**  
empfiehlt in großer Auswahl  
**Karl Wolfer**  
Flaschnerei  
Herb- u. Dfengeschäft.

Altensteig.  
**Gärtnerlehrling-  
Besuch.**  
Ein ordentlicher Junge der Lust  
hat, sich in der Gärtnerei gründlich  
auszubilden, findet unter günstigen  
Bedingungen gute Lehrstelle bei  
**Gustav Ziefe**  
Kunst- und Handelsgärtnerei.  
Altensteig.  
Ein ordentlicher  
**Junge**

welcher Lust hat, die **Weggerei**  
gründlich zu erlernen, kann unter  
günstigen Bedingungen eintreten bei  
**Fritz Dürschmabel, s. Adler**  
Weggermeister.  
Altensteig.  
Ein kräftiger  
**Junge**

findet unentgeltliche Lehrstelle bei  
**Joh. Klein, Möbel- u. Bauwerkzeuerei.**  
Pfalzgrafenweiler.  
Ein kräftiger, ordentlicher  
**Junge**  
kann bei sofortigen Lohn eintreten.  
**J. Adam Raich**  
Gipsfermeister.

**Wenn Sie**  
nicht essen können, sich unwohl  
fühlen, bringen Ihnen die  
ärztl. erprobten  
**Kaiser's**  
**Wagen**  
**Pfeffermünz Caramellen**  
frische Hilfe. Sie bekommen  
guten Appetit, der Magen wird  
wieder eingerichtet und gestärkt.  
Wegen der belebenden und erfrischen-  
den Wirkung unentgeltlich  
bei Louren.  
Palet 25 Pfg., Dose 15 Pfg.  
zu haben bei:  
Fr. Hlag in Altensteig, G.  
F. Heindel in Pfalzgrafen-  
weiler, Chr. Walblinger, zum  
Löwen in Hatterbach, J.  
Kaltenbach in Egenhausen.

Ein tüchtiges, kräftiges  
**Mädchen**  
für Küche und Hausarbeit sucht bei  
gutem Lohn und sehr guter Behandlung  
**Frau Sehr, Altensteig.**  
**Friseurlehrling**  
wird in die Lehre genommen bei  
**Friedrich Kübler**  
Pforzheim-Brüdingen.

kein  
besseres  
Dauermittel  
gegen  
jeden  
**Husten**  
Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung,  
Influenza od. Krampfhusten etc. als  
**Carl Nill's** allein echte  
Epithoegetrich  
**Brustbonbons**  
Nur echt in Paletten à 10 u. 20 „  
mit dem Namen **Carl Nill** zu  
haben in Altensteig bei: J.  
Bühler jr., Egenhausen; J. H.  
Kall; Simmersfeld; J. W.  
Braun, Ernst Schach.

Nach  
**Amerika**  
von  
**Antwerpen**  
mit 12000-19000 tons grossen  
Doppelschraub-Dampfern der  
**Red Star Line.**  
Erstklassige Schiffe. — Mässige  
Preise. — Vorzügliche Verpflegung.  
— Abfahrten wöchentlich Samstag  
nach New York. — 14tägig Donners-  
tags nach Boston.  
Ankunft beim Agenten  
**W. Rieker, Altensteig**  
Karlstrasse.  
Altensteig.  
**Miet-Verträge**  
empfiehlt die  
**W. Rieker'sche Buchdruckerei.**

